



Heiterer SA-Hauptling:  
Hanns Elard Ludin, hier  
auf dem Reichsparteitag  
1935 in Nürnberg

# Lügen und Geheimnisse

Im Dokumentarfilm **2 ODER 3 DINGE, DIE ICH VON IHM WEISS**

wird eine Familie mit den Kriegsverbrechen des Vaters konfrontiert

Es gibt Bilder, die sich einnisten im Kopf. Der fünfjährige Junge sieht die Mutter schluchzend in einer Ecke sitzen. Nie zuvor hat er sie weinen sehen. Dass die Tränen ihrem Ehemann und seinem Vater galten, begreift Malte Ludin erst als erwachsener Mann. Im Rückblick bleiben sie aber die früheste Erinnerung an die Existenz des Vaters. Eines Vaters, der ein Kriegsverbrecher war.

Im Dezember 1947 wird Hanns Elard Ludin, Hitlers Botschafter in der Slowakei, in Pressburg (Bratislava) hingerichtet. Unter anderem wegen „maßgeblicher Beteiligung an der Vernichtung der slowakischen Juden“.

Ludin ist schon als junger Mann ein überzeugter Nationalsozialist. Nach dem Abitur geht er zur Reichswehr, konspiriert für Hitler, wird wegen Hochverrats verurteilt und demonstriert danach umso begeisterter seine Nazi-Gesinnung. 1933 ernennt ihn der Führer zum SA-Gruppenführer, 1941 dann steigt er auf zum „Bevollmächtigten Minister des Groß-

deutschen Reiches“ in der Slowakei. Seine Mitverantwortung für den Holocaust ist aktenkundig, seine Treue zum Führer über jeden Zweifel erhaben.

**NACH DEM KRIEG** macht sich Ludins Frau Erla an die Rettung der Familienehre. Geschickt spinnt sie um sich und ihre sechs Kinder einen Kokon aus Lügen und Geheimnissen. Sie wird zur Gralshüterin der geschönten Vergangenheit, stilisiert den Vater zum Märtyrer, der sich für sein Land geopfert hat. Die hausgemachten Wahrheiten wirken selbst noch auf die Enkelgeneration. Da darf der Opa gar als Widerstandskämpfer in der Erinnerung weiterleben. „Es war einfach tabu, an bestimmte Themen aus der Vergangenheit zu rühren“, sagt der jüngste Ludin-Sohn Malte. Die Mutter habe immer durchblicken lassen: „Wenn du da jetzt weiter bohrst, kannst du mit meiner mütterlichen Zuneigung nicht mehr rechnen.“

Erst nach dem Tod der Mutter wagt Malte Ludin, heute 62, das unausge-

sprochene Schweigegelübde zu brechen. „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“ heißt sein Dokumentarfilm, der auf der Berlinale uraufgeführt wurde und am 7. April in die Kinos kommt. Es geht darin nicht nur um eine Spurensuche, sondern vor allem um das Innenleben einer deutschen Familie, zerrissen zwischen der Liebe zum Vater und der Erkenntnis seiner historischen Schuld.

Malte Ludin ist gelungen, was vor ihm noch keiner geschafft hat: drei Generationen, alle Geschwister, Nichten, Neffen, Schwäger vor der Kamera zur Familiengeschichte zu befragen. Das Ergebnis ist ein sehr persönliches, aufwühlendes Zeitzeugnis über die Erinnerungskultur in Deutschland.

Der Filmemacher lässt seine Schwestern reden über die glückliche Kindheit in der großzügigen, arisierten Villa im damaligen Pressburg, über den Vater, der streng war, aber auch so gern aß und trank und feierte, über die Mutter, so elegant und unnahbar, dass die Töchter →



**Unerträgliche Wahrheit: Die Schwester des Filmemachers Malte Ludin streitet die Mitverantwortung des Vaters am Holocaust bis heute ab**



kaum wagten, sie zu berühren. Dagegen montiert Ludin Aussagen von jüdischen Opfern. Der Sohn des ehemaligen Nachbarn erzählt von der Vertreibung seiner Familie und davon, wie er als kleiner Junge mutterseelenallein versteckt im Futtertrog eines Stalles dahinvegetierte. Ein anderer, der einzige Überlebende seiner Familie, rezitiert aus dem Gedicht, das er seiner kleinen Schwester gewidmet hat, die in Auschwitz vergast wurde.

Der Blick des Filmemachers ist unbestechlich, seine Fragen sind bohrend, doch er stellt sich nicht über, sondern neben seine Angehörigen. Nur mit dem Unterschied, dass er sich entschlossen hat, die Wahrheit auszuhalten. Auch die Ignoranz seiner Schwester Barbel, die trotz schriftlicher Beweise nicht wahrhaben will, dass der Vater von der Hinrichtung jüdischer Frauen und Kinder gewusst haben muss. „So ist das eben im Krieg, Maltechen“, sagt sie unwirsch, während sie am hartnäckigsten versucht, ihre schönen Erinnerungen vor den unangenehmen Fragen des Bruders in Sicherheit zu bringen. „Warum“, fährt sie ihn an, „spielst du dich auf zum Rächer der Entrechteten.“

**MAN KANN NUR ERAHNEN**, wie groß die Verletzungen sind, die dieser Film den Geschwistern beigebracht hat. Zumindest die Körpersprache verrät, wie viel Kraft es sie gekostet haben muss, sich über so viele Jahre die Wahrheit vom Leibe zum halten. Das Korsett aus Verschweigen und Verdrängen deformiert, macht die Seele krank. Und manche bringt es um. So wie die 1998 gestorbene älteste Schwester. „Mein Vater hat ihr in einem Abschiedsbrief das Vermächtnis übertragen, für die Familie zu sorgen“, erzählt Ludin, „das Schreiben strotzt vor moralischen Werten. Er drängte sie damit in eine Rolle, die eine 14-Jährige völlig überfordert hat.“

Wie sehr die privaten Erinnerungen bis in die Köpfe der jungen Generation das Denken verwirren, beweist auch der irritierende Satz eines Enkels: „Mein Name Ludin ist ja nicht mit Schuld un-



**Malte 1943 auf dem Arm seines Vaters, der 1947 hingerichtet wurde. Dem Sohn fehlen alle persönlichen Erinnerungen an ihn**

rein.“ Der junge Mann heißt erst seit ein paar Jahren Ludin. Seine Mutter ließ sich scheiden, nahm ihren Mädchennamen wieder an, gab ihn an den Sohn weiter und heiratete nach der Transaktion ihren Ex-Mann wieder. Nur damit der Enkel den Namen des hingerichteten Großvaters tragen kann? Vielleicht der seltsamste Beweis für Familienloyalität.

Der Film ist ein Wagnis für alle Beteiligten. Es gehört Mut dazu, sich öffentlich den unbequemen Fragen zu stellen. Und er ist hochaktuell. Denn die Geschichte der Täter ist und bleibt deutsche Familiengeschichte. Am Ende einer Diskussion in einem Berliner Kino erhebt sich die Dolmetscherin und sagt ins Publikum: „Ich möchte mich bedanken für diesen Film, auch ich komme aus einer Nazi-Familie. Ich habe dasselbe Problem gehabt – und habe es immer noch.“

Wenn Ludin heute an seinen Vater denkt, „sehe ich diesen fröhlichen, mit Nazi-Emblemen geschmückten Menschen auf dem Reichsparteitag. Und ich sehe ihn als den abgemagerten Angeklagten vor dem Gericht in Bratislava. Diese letzten Bilder habe ich mir mit Slow Motion angeschaut und stelle fest, dass er noch diese Heiterkeit hat, die aber ganz plötzlich in eine herrische, fast gewalttätige Miene überwechselt. Und genau das ist er für mich. Damit muss ich klarkommen.“

Am Ende des Films steht der 62-Jährige allein vor dem Grab des Vaters in Bratislava. Man sieht seinen schmalen Rücken, den gesenkten Kopf. Ein Bild, das sich einnistet.

IRMGARD HOCHREITHER  FOTOS: SVARC FILM